

Grusswort am Festakt zur Eröffnung der Ausstellung „Anton Graff, Gesichter einer Epoche“ am 22. Juni 2013, Stadthaus Winterthur

Sehr geehrter Herr Stadtpräsident
Sehr geehrte Frau Präsidentin der Stiftung Oskar Reinhart, Frau Gottstein-Hafter
Sehr geehrter Herr Direktor Fehlmann
Geschätzte Damen und Herren

Ich schätze mich ausserordentlich glücklich, dass ich in diesem besonderen Moment hier ein paar Worte zu Ihnen sagen darf. Jede Stadt hat ja viele Töchter und Söhne. Aber nur ganz wenigen kommt die Ehre zu, dass ihr Name Jahrhunderte nach Ihrem Tod noch in aller Leute Mund ist. Wobei – und ich bitte Sie, diese Bemerkung zu entschuldigen – viele Winterthurerinnen und Winterthurer hinter dem Namen „Anton Graff“ wohl vielmehr einen verdienten Berufsschullehrer vermuten als einen im 18. Jahrhundert europaweit berühmten Porträtmaler.

Aber um genau das zu ändern, sind wir ja hier. Es geht darum, erstens dem Werk eines begnadeten Künstlers Respekt zu zollen und es zu feiern. Und zweitens hoffen und wünschen wir, dass sich in den kommenden Monaten möglichst viele Winterthurerinnen und Winterthurer, Zürcherinnen und Zürcher ihr eigenes Bild von diesem „malenden Berufsschullehrer“ machen.

Ich begrüsse Sie als Zürcher Kulturminister herzlich im Namen der ganzen Zürcher Regierung. Anton Graff hat im ganzen Kanton Zürich Spuren hinterlassen, weit über Winterthur hinaus.

Auch wenn es sich eigentlich nicht gebührt, sich selber in einem solchen Grusswort ins Zentrum zu stellen, so fühle ich mich sozusagen genötigt, etwas zum Thema Namen zu sagen. Verschiedene Leute haben mich vor diesem Abend auf das Thema angesprochen:

Der Vorname des Künstlers, den wir hier ehren, lautet „Antonj“. So jedenfalls steht es im Taufregister der Stadt Winterthur vom 20. November 1736: Sohn des „Hans-Ulrich Graff, Zinngiesser“ und der „Anna Barbara Boller“. Antonj heisst der Mann also und das zweite f hinter dem Nachnamen war sozusagen eine Marotte der Zeit.

Anthony Graf, so heisse ich selber auch, wenn man meinen ersten Vornamen weglässt. Graff-Kenner Marc Fehlmann hat offenbar angesichts dieser Parallele sogar die Mutmassung in den Raum gesetzt, ich könnte mit Antonj, dem Berühmten, verwandt sein.

Nun, Herr Fehlmann hat keine Handzeichnungen von mir gesehen, sonst würde er diese Vermutung rasch verwerfen. Fest steht: Die Parallelität der Namen ist rein zufällig. Meine Mutter, eine gebürtige Australierin, hat sich bei der Wahl meines zweiten Vornamens am angelsächsischen und weniger am zentraleuropäischen Kulturgut orientiert haben.

Dennoch: Maler Antonj kann sich meiner Sympathie sicher sein. Die Ausdruckskraft seiner Bilder beeindruckt mich ganz besonders, hatte ich doch im Zeichenunterricht ein knappes „Genügend“. Und auch das war noch zu viel!

Wir stehen hier vor einem ganz besonderen künstlerischen Werk. Man sagt Graff nach, er habe in Seelen der Portraitierten hineinsehen können. Das würden wir natürlich auch alle gerne - in die Seele unseres jeweiligen Gegenübers hineinsehen können. Vielleicht wäre das Leben dann langweiliger. So ist es besser, dass uns dies nicht gelingt. Wir könnten dabei fallweise erschrecken....

Ich weiss nicht, wie es Ihnen ergeht, wenn Sie Anton Graff's Bilder betrachten. In der Tat erhalte ich das Gefühl, die Menschen auf den Bildern spüren zu können. Was oder wie genau dieser Eindruck entsteht, ist schwer zu ergründen. Aber es fasziniert.

Die Bilder Graffs regen auch dazu an, über die Bedeutung von Porträtbildern jener Zeit nachzudenken. Seit der Begegnung mit der Wasserlache, in der sich die ersten Menschen betrachten konnten, ist der Spiegel und das Portrait für den Menschen wichtig. Sie dokumentierten das Leben der Menschen, ihrer Familien, ihrer Stammbäume, machten die

Menschen zu dem was sie darstellten und was sie waren. Maler portraitierten oft u.a. im Zusammenhang mit bestimmten Ereignissen, zeichneten so den Gang der Geschichte.

Heute hat die Bedeutung eines einzelnen Bildes an Bedeutung verloren. Es ist offenbar die Fülle, die zählt. Das Leben heutiger Generationen scheint eigentlich nur dann stattzufinden, wenn es in allen Lebenslagen, zu jeder Tages- und Nachtzeit beschrieben und der Öffentlichkeit mitgeteilt wird. Auch das Private lebt mit dem Öffentlichkeitsprinzip.

Die Menschen des 21. Jahrhunderts sind offenbar der Ansicht, dass sie nicht existieren, wenn ihr Leben nicht im Minutentakt protokolliert ist. Diese endlosen Twitterzeilen, Facebook- und Internet-Seiten werden in 200 Jahren kaum je eine Ausstellung wert sein, schon gar nicht in dieser Prominenz. Sie werden bestenfalls den Speicherplatz alternder Internetserver belegen und der Unleserlichkeit harren. Ganz anders das Erbe von Anton Graff. Es ist 200 Jahre nach seinem Tod ein starkes Stück Kunst.

Ich möchte die Verantwortlichen dieser Ausstellung beglückwünschen. Birgit Verwiebe und Marc Fehlmann ist gelungen, was vorher fast 80 Jahre lang niemand schaffte: Eine Präsentation von rund 80 bedeutenden Werken von Anton Graff an einem Ort zu versammeln. Sie sollen auf der Suche nach Bildern keinen Aufwand gescheut haben und bis in englische Schlösser unterwegs gewesen sein. Es ist grossartig, dass wir uns diese Ausstellung jetzt ansehen dürfen. Dass sie in der Schweiz, in Winterthur zu sehen ist, dem Geburtsort Graffs, bedarf keiner weiteren Erklärung.

Eine weitere schöne Seite der Ausstellung ist, dass sie offenbar ganz ohne Geld der Stadt entstehen konnte. Sie wurde aus Eigen- und Drittmitteln finanziert. Dazu gratuliere ich herzlich.

Wir können indessen nicht davon ausgehen, dass sich Kultur selbst finanziert. Insbesondere im Bereich der bildenden Kunst und der Museen ist man heute auf erhebliche finanzielle Mittel angewiesen.

Wir alle wissen, dass die Stadt Winterthur zur Zeit in keiner einfachen Lage ist. Sie verfügt jedoch im Bereich „Kultur und Freizeit“ über ein Angebot, das sich wirklich sehen lassen kann. Es ist derart breit und vielseitig, dass es weit über Winterthur hinaus geschätzt wird. Auch die Zürcher, Thurgauer und Schaffhauser Jugend schätzt Winterthur zunehmend als Ausgeh-Ort.

Dies ist aber nicht zum Null-Tarif zu haben. Mehr und bessere Angebote oder Dienstleistungen für weniger Geld hat Grenzen. Wir kommen nicht darum herum, dafür einen Obulus in Form von Steuern zu entrichten. Diese sind im nationalen und internationalen Vergleich ansich bescheiden, auch wenn alle stetig darüber jammern als seien sie Bauern.

Nächstens geht es darum, die Villa Flora zu sanieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Auch dort gilt es, eine grossartige Bildersammlung auf lange Zeit zu sichern und zu präsentieren. Leider wird es abermals Geld kosten, ein Grossteil zwar aus dem Lotteriefonds. Der Regierung scheint es, gut investiertes Geld zu sein.

Es ist eine edle Aufgabe, allen Kreisen der Bevölkerung den Zugang zur Kultur offen zu halten. Mit der Anton Graff Retrospektive ist dies ohne Geld vom Staat gelungen. Viele andere Projekte kämen ohne Geld des Kantons oder der beiden Städte Zürich und Winterthur nie zustande.

Diese Ausstellung hier steht. Dafür will ich allen Beteiligten im Namen der Zürcher Regierung herzlich danken. Ich bin überzeugt, dass Sie damit vielen Menschen nicht nur den Besuch einer beeindruckenden Ausstellung ermöglichen. Sie klären auch auf, was es mit dem Namen des Berufsschulhauses an der Zürcherstrasse auf sich hat, wie europaweit vernetzt Winterthur schon im 18. Jahrhundert war und welche Bedeutung ein Porträtbild vor mehr als 200 Jahren hatte.

Ich wünsche Ihnen und der Ausstellung zu Anton Graff viel Erfolg –und ganz besonders auch der Winterthurer Museumspolitik.

Regierungsrat Martin Graf
Vorsteher der Direktion der Justiz und des Innern
22. Juni 2013